

Inhalt

Editorial	3
<i>Stephan Sielschott, Charlotte Bröder, Emilija Meier-Faust, Rainer Watermann</i> Wen erreichen Hochschulen mit einem Orientierungsstudium?	5
<i>Maximilian Pfof, Luis Fischer, Vanessa Hübner</i> Akademische Kontrollüberzeugungen, Studienmotivation und Lernerfolg im Studium	28
<i>Claudia Scheid, Verena Thaler</i> Strukturelemente der Entfremdung. Indikatoren entfremdeter Hochschullehre als Ergebnisse linguistischer und bildungswissenschaftlicher Analysen digitaler Formate	46
<i>Shiva Stucki-Sabeti, Nora Merz</i> Im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Praxis: Das doppelte Kompetenzprofil an Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen in der Schweiz	65

Wen erreichen Hochschulen mit einem Orientierungsstudium?

Stephan Sielschott¹, Charlotte Bröder¹, Emilija Meier-Faust, Rainer Watermann

¹ Die Autor*innen sind gleichberechtigte Erstautor*innen und haben zu gleichen Teilen zu der Arbeit beigetragen.

Zusammenfassung: Hochschulen in Deutschland bieten zunehmend Orientierungsstudienprogramme an, um Studieninteressierte bei ihrer Studienwahl zu unterstützen. Wen Hochschulen mit solchen Programmen erreichen, ist bislang jedoch weitgehend unklar. Unser Beitrag vergleicht die Ausgangslagen Studierender eines Orientierungsstudiums ($N = 512$) an einer deutschen Universität mit denen regulärer Bachelorstudierender zu Studienbeginn ($N = 983$) sowie die Motive für die Wahl eines solchen Programms. Bei den Teilnehmenden am Orientierungsstudium handelt es sich im Mittel um Studierende mit günstigeren (meta)kognitiven Ressourcen im Vergleich zu regulären Studienanfänger*innen, bei gleichzeitig höherem Informations- und Orientierungsbedarf. Die Ausstattung mit studienrelevanten motivationalen Ressourcen ist hingegen zwischen den Gruppen vergleichbar.

Zudem haben die Teilnehmenden am Orientierungsstudium heterogene Erwartungen in Bezug auf die akademische beziehungsweise fachliche Vorbereitung sowie auf die Orientierung bei der Studienfachwahl. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf Implikationen für die Programmentwicklung und die Evaluation der Programmwirksamkeit diskutiert.

Schlüsselwörter: Orientierungsstudium, Ausgangslagen Studierender, studienrelevante Ressourcen, Informationsbedarf

Who do universities reach with orientation study programs?

Abstract: Higher education institutions in Germany are increasingly offering orientation study programs to support prospective students in their choice of studies. However, it is still unclear who universities are reaching with such programs. We compare the entrance characteristics of students in an orientation study program ($N = 512$) at a German university with regular Bachelor students at the beginning of their studies ($N = 983$) as well as the motives for choosing such a program. On average, participants in the orientation study program are students with higher (meta)cognitive resources compared to regular first-year students and at the same time they have a higher need for information and orientation, while the endowment of study-relevant motivational resources is comparable between the groups. In addition, the findings show that participants in the orientation program have heterogeneous expectations regarding the academic or field of study preparation and orientation in choosing a field of study. The results are discussed regarding implications for program development and the evaluation of program effectiveness.

Keywords: orientation study program, student's entrance characteristics, study-related resources, information needs

1 Einleitung

Das passende Studienfach zu finden, stellt für Studienberechtigte angesichts der wachsenden Zahl an Studiengängen eine große Herausforderung dar. Schon seit längerer Zeit gibt es daher Forderungen an die Hochschulen, Studieninteressierte bei der Herausforderung einer fundierten Studienwahlentscheidung zu unterstützen (HRK, 2016; Wissenschaftsrat, 2022). Dahinter steht die Auffassung, dass ein gelungener Studieneinstieg entscheidend für den späteren Studienerfolg sein kann; ein misslungener Studienstart (z. B. durch die Wahl eines nicht zu den Interessen oder Fähigkeiten passenden Studienfachs) kann im Studienverlauf dagegen zu Leistungsdefiziten führen und sogar die Wahrscheinlichkeit des Studienabbruchs erhöhen (Heublein et al., 2017). Orientierungsstudienprogramme sollen eine Möglichkeit für Studieninteressierte sein, sich besser in der Vielzahl der Angebote zu orientieren und somit eine fundierte Studienwahlentscheidung zu treffen. Tatsächlich lässt sich in den letzten Jahren in Deutschland beobachten, dass zahlreiche Orientierungsstudienprogramme zu diesem Zweck eingerichtet wurden. Sie bieten eine breite Einführung in verschiedene Studienfächer, ermöglichen aber auch eine fachliche Vorbereitung auf ein Studium sowie die Stärkung der Studierfähigkeit der Teilnehmenden (dghd, 2021; Scholle, 2018; Schröder, 2019). Die Programme variieren hinsichtlich des Fächerangebotes, der Dauer (meist zwischen einem und zwei Semestern) und den Zulassungsvoraussetzungen. Die überwiegende Anzahl der Programme ist im MINT-Bereich zu verorten (z. B. „MINT-Grün“, TU Berlin; „startING“, Hochschule Offenburg; „Orientierungsstudium“, TU Hamburg), vereinzelt gibt es auch Programme im Bereich der Geistes- oder Sozialwissenschaften (z. B. „UP°grade“, Universität Potsdam; Goethe-Orientierungsstudium „GO Geistes- und Sozialwissenschaften“, Universität Frankfurt am Main; „Brücken ins Studium“, Universität Siegen). Einige Programme sind zulassungsbeschränkt (z. B. „startING“, Hochschule Offenburg: 75 % Zulassung über NC, 25 % über Eignungsgespräch; „EinS@FU“, Freie Universität Berlin: Zulassung durch Gewichtung von HZB-Note mit 0,95 und Vorbildungen mit 0,05), die Mehrzahl jedoch ist zulassungsfrei (z. B. „MINT-Grün“, TU Berlin).

Obwohl Orientierungsstudienprogramme zunehmend an Bedeutung gewinnen, ist bisher unklar, ob Hochschulen mit solchen Programmen diejenigen Studieninteressierten ansprechen, die sie erreichen und langfristig an die Hochschule binden wollen. Hochschulen haben ein Interesse an leistungsstarken Studierenden, die ihr Studium möglichst innerhalb der Regelstudienzeit erfolgreich abschließen (Helbig & Ulbricht, 2010; Trost, 2008). Durch Orientierungsstudienprogramme könnten sie Studierende gewinnen, die im besten Fall bereits über ausreichende Ressourcen für ein erfolgreiches Studium verfügen und lediglich Orientierung bei ihrer Studienfachwahl benötigen. Gelingt es durch das Programm, den Teilnehmenden eine größere Sicherheit bei ihrer Studienfachwahl zu vermitteln, könnten spätere Fachwechsel und Studienabbrüche vermieden werden. International sind Orientierungsstudienprogramme weit weniger verbreitet. In den USA existieren stattdessen vor dem offiziellen Studienbeginn an Universitäten und Hochschulen Sommerbrückenprogramme (summer bridge programs), wie sie vergleichbar auch in Deutschland überwiegend im MINT-Bereich angeboten werden (z.B. die TU9 Brückenkurse, die von einer Allianz Technischer Universitäten als Online-Brückenkurse zur Vorbereitung auf ein technisches Studium angeboten werden [<https://www.tu9.de/studium/starthilfe-mint-studium/>]). Diese Brückenkurse richten sich in erster Linie an Studienanfänger*innen, die eine zusätzliche Vorbereitung auf das bevorste-

Akademische Kontrollüberzeugungen, Studienmotivation und Lernerfolg im Studium

Maximilian Pfost, Luis Fischer, Vanessa Hübner

Zusammenfassung: Studierende verfügen über generalisierte Erwartungshaltungen hinsichtlich der Frage, inwiefern sie Ereignisse, wie etwa akademische Leistungen, als abhängig von beziehungsweise kontingent zu Eigenschaften ihrer Person und eigenen Handlungen (interne Kontrollüberzeugung) oder als unabhängig von diesen (externe Kontrollüberzeugung) wahrnehmen. Eine interne akademische Kontrollüberzeugung sollte sich für den Studienerfolg als förderlich erweisen. Analysiert wurden Daten von 245 Studierenden an deutschen Hochschulen. Pfadmodelle zeigen keinen direkten Zusammenhang der internen akademischen Kontrollüberzeugung mit dem Lernerfolg, allerdings zeigt sich ein indirekter Zusammenhang, vermittelt über die intrinsische Studienmotivation. Eine höhere externe akademische Kontrollüberzeugung geht mit geringerem Lernerfolg, aber auch mit geringerer intrinsischer und höherer extrinsischer Studienmotivation einher. Die Befunde werden unter Berücksichtigung möglicher Fördermaßnahmen, wie einer eindeutigen Zielkommunikation, diskutiert.

Schlüsselwörter: Kontrollüberzeugungen, Studienmotivation, intrinsische Motivation, Studienerfolg, Hochschulforschung

Academic locus of control, motivation to study and academic success in higher education

Abstract: Students hold generalized expectations concerning the causal relationship between behavior and outcomes. Students with an internal academic locus of control believe that their academic success is dependent respectively contingent upon internal reasons such as personality characteristics or learning behavior, whereas students with an external locus of control believe external reasons to be relevant. An internal academic locus of control is expected to promote students' academic success. In this study, we analyze data from 245 university students in Germany. Path analyses do not indicate a direct relationship between internal academic locus of control and academic success. However, an indirect relationship mediated by intrinsic motivation to study is observed. External academic locus of control is negatively related to academic success and intrinsic motivation whereas a positive relationship to extrinsic motivation is found. The findings are discussed with regard to intervention options.

Keywords: locus of control, motivation to study, intrinsic motivation, academic success, higher education

1 Einleitung und theoretischer Hintergrund

Erfolg im Studium ist geprägt durch eine Vielzahl von Variablen. Diese sind zurückführbar auf Eigenschaften des Lernenden, beispielsweise auf seine Anstrengungsbereitschaft (Richardson et al., 2012), aber auch auf Einflüsse außerhalb der Person, wie Charakteristika der Dozierenden oder schlicht Zufall. Handlungsleitend sind darüber hinaus Erwartungen der Person hinsichtlich ihrer eigenen Einflussmöglichkeiten, zum Beispiel auf den Lernerfolg oder eine konkrete Studienleistung. Das Konstrukt der internen/externen Kontrollüberzeugung (engl. Locus of Control) kennzeichnet die generalisierte Erwartungshaltung einer Person, inwiefern Ereignisse beziehungsweise Zustände, sogenannte Verstärker, als durch Verhalten und Eigenschaften der eigenen Person beeinflusst wahrgenommen werden (interne Kontrollüberzeugung) oder ob das Auftreten dieser Ereignisse und Zustände als unabhängig von Verhalten und Eigenschaften der eigenen Person wahrgenommen wird (externe Kontrollüberzeugung; Krampen, 1982; Rotter, 1966). Auch wenn für das Konzept der Kontrollüberzeugungen mittlerweile eine ergänzende biologische Fundierung anzunehmen ist (Declerck et al., 2006), so fußt diese dennoch ursprünglich auf einer sozialen Lerntheorie. Personen erleben und erlernen Erwartungen hinsichtlich des Auftretens von Konsequenzen in Abhängigkeit oder Unabhängigkeit vom eigenen Verhalten, die sich über viele Situationen hinweg generalisieren (Rotter, 1966). Die Ausbildung einer spezifischen Erwartung in einer konkreten Handlungssituation ist daher einerseits von situationsspezifischen Erfahrungen, andererseits von generalisierten Erfahrungswerten abhängig (Mielke, 1982b). Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass sich neben dem Konzept der internen/externen Kontrollüberzeugungen nach Rotter (1966) zahlreiche verwandte theoretische Konstrukte sowie weitere dimensionale Differenzierungen etabliert haben (Krampen, 1982). So fokussiert das Konzept der Kausalattributionen beispielsweise auf die subjektive Zuschreibung ursächlicher Bedingungsfaktoren für konkrete einzelne, in der Regel vergangene Ereignisse. Dies geschieht anhand der Dimensionen von Lokalisation (innere vs. äußere Ursachen), aber auch der hier nicht im Fokus der Betrachtung stehenden Dimensionen von Kontrollierbarkeit und Stabilität (Preiser & Sann, 2010; Weiner, 1985). Entgegen der Kausalattributionen, die primär auf die Ursachenzuschreibung für spezifische vergangene Ereignisse fokussieren, beschreiben Kontrollüberzeugungen stärker eine generalisierende Perspektive hinsichtlich der Erklärung und Vorhersage der Kontingenz von Ereignissen. Das Konzept der Selbstwirksamkeitserwartung fokussiert dagegen auf subjektive Überzeugungen zur eigenen Fähigkeit, bestimmte zielgerichtete Handlungen ausführen zu können (Bandura, 1977; Krampen, 1982; Preiser & Sann, 2010).

Die Wirkmächtigkeit interner/externer Kontrollüberzeugungen konnte bis dato in zahlreichen empirischen Arbeiten aufgezeigt werden. Personen mit interner Kontrollüberzeugung berichten beispielsweise nicht nur von einer besseren physischen Gesundheit und von psychischem Wohlbefinden, sondern auch von einem höheren beruflichen Erfolg sowie einer höheren beruflichen Zufriedenheit (Ng et al., 2006). Fokussiert man auf den Lernerfolg in Schule und Studium, so verweisen auch hier Meta-Analysen auf einen positiven Zusammenhang mit der internen Kontrollüberzeugung, wobei die Effektstärke eher auf einen Zusammenhang von kleiner bis mittlerer Höhe hinweist ($r = .18$ in der Studie von Findley & Cooper, 1983; bzw. $r = .14$ in der Studie von Fong et al., 2017). Als zentraler Mechanismus für den Zusammenhang von Kontrollüberzeugungen und Lernerfolg werden dabei Verhaltensas-

Strukturelemente der Entfremdung. Indikatoren entfremdeter Hochschullehre als Ergebnisse linguistischer und bildungswissenschaftlicher Analysen digitaler Formate

Claudia Scheid, Verena Thaler

Zusammenfassung: Digitale und hybride Hochschullehre sind auch nach der Corona-Zeit als Lehrformate präsent und bleiben möglicherweise nicht ohne Einfluss auf die Praxis universitärer Lehre insgesamt. Transkripte digitaler und hybrider Hochschullehre wurden mit der Frage in den Blick genommen, ob und wie in digital vermittelten Interaktionen eine gemeinsame Praxis konstituiert und eine verbindliche, vertrauensvolle Beziehungsaufnahme gestaltet werden kann. Wie gelingt es im digitalen Medium, Studierenden die Relevanz der gemeinsamen Vertiefung *in* und der gemeinsamen Arbeit *an* einem Gegenstand zu vermitteln? Die Transkripte wurden einer Interaktionsanalyse in Anlehnung an die Objektive Hermeneutik unterzogen. Dabei wurde jedoch kaum etwas gefunden, was kompensatorisch im digitalen Format Nähe, Gemeinschaft und Verbindlichkeit herzustellen versucht. Stattdessen konnten wir „Strukturelemente der Entfremdung“ identifizieren, von denen man zwar vermuten kann, dass sie in digitalen Formaten als Anpassung entwickelt wurden, die jedoch von diesem Format nicht abhängig sind und auch in Präsenzlehre transportiert werden können.

Schlüsselwörter: digitale Hochschullehre, Online-Lehre, rekonstruktive Hochschulforschung, Objektive Hermeneutik, Entfremdung, Vergemeinschaftung

Structural Elements of Alienation. Indications of alienation in university teaching as a result of linguistic and educational science analyses of digital teaching formats

Abstract: Digital and hybrid university teaching are common teaching formats, also after the coronavirus pandemic, and are likely to have an impact on the practice of university teaching in general. The present study analyses transcripts of digital and hybrid university teaching with regard to the question of whether and how a shared practice can be constituted in digitally mediated interactions and how a reliable, trusting relationship can be established as a condition of learning and teaching processes. How is it possible in the digital medium to convey to students the relevance of joint engagement in and joint work on a subject? The linguistically based objective hermeneutic interaction analysis, however, revealed hardly any evidence of compensations attempting to create closeness, community and commitment in the digital format. Instead, we were able to identify “elements of structural alienation” which can be assumed to be a form of adaptation in digital formats. However, they are not limited to the digital medium, but appear to be transferred to less distanced teaching formats.

Keywords: digital university teaching, online teaching, reconstructive research, objective hermeneutics, alienation, community

1 Fragestellung

Ausgehend von der Prämisse, dass pädagogische Verhältnisse im Allgemeinen und Lehr-Lern-Situationen im Besonderen die Konstitution einer gemeinsamen Praxis als geteilten Interaktions-, Handlungs- und somit letztlich Lernraum voraussetzen, war es das Anliegen, im Vergleich unterschiedlicher, digitale Medien nutzender Lehrformate Hinweise auf differierende und mit der Digitalität gegebenenfalls ermöglichte innovative Strukturen einer gemeinsamen Praxis zwischen Studierenden und Dozierenden zu identifizieren. Man konnte vermuten, dass bestimmte Interaktionsformen und kommunikative Strategien eine Rolle spielen, die geeignet sind, eine Beziehung zwischen den Beteiligten zu konstituieren und eine gemeinsame Praxis zu evozieren, auch wenn über das digitale Format erst einmal eine Distanz gegeben zu sein scheint. Für medial schriftliche Online-Interaktionen in informellen Kontexten konnte jedenfalls in früheren Studien gezeigt werden, dass trotz erschwelter kommunikativer Bedingungen, die die mediale Vermittlung mit sich bringt, keineswegs auf den Austausch positiver Beziehungssignale verzichtet wird, sondern sich im Gegenteil eine Vielzahl an beziehungsfördernden Aktivitäten unterschiedlicher Ausformung beobachten lassen (vgl. Thaler, 2012a; 2012b; 2012c; 2013; 2017). Die Theorie der sozialen Informationsverarbeitung (*Social Information Processing Theory*; Walther, 1992; Walther & Burgoon, 1992) legt dabei nahe, dass digital vermittelte Kommunikation neue soziale Handlungsräume eröffnet, in denen Menschen auf durchaus kreative Weise ihre Beziehungen pflegen und soziale Fertigkeiten zum Einsatz bringen, die möglicherweise sogar über jene Fertigkeiten hinausgehen, die man im direkten Kontakt braucht. Es müsste demnach also nicht notwendigerweise zu einer medienbedingten Kommunikationsverarmung und zu einem Verzicht auf Beziehungsarbeit kommen. Somit ist die These plausibel, dass die Kommunikationspartner*innen die Beziehungsarbeit ausführen, indem sie sich an die zur Verfügung stehenden Ausdrucksmittel anpassen (vgl. auch Ramirez et al., 2002). Es gibt Hinweise darauf, dass der Aufbau vertrauter zwischenmenschlicher Beziehungen auf computervermitteltem Wege tendenziell zwar länger dauert als im direkten Kontakt, aber sofern ausreichend Zeit zur Verfügung steht, per Computer ebenso gut beziehungsrelevante Informationen vermittelt und soziale Beziehungen aufgebaut werden können wie bei leiblicher Anwesenheit der Interaktionspartner*innen (vgl. auch Chidambaram, 1996). Inwiefern diese auf medial schriftliche Online-Interaktion bezogenen Ergebnisse auch auf digitale Lehrformate übertragbar sein könnten, galt es im Weiteren zu prüfen.

Relevant erschien dies nicht nur unter dem Gesichtspunkt älterer Theorien zur Relevanz von Vergemeinschaftung in der universitären Sozialisation (Parsons & Platt, 1954) und der damit möglichen Internalisierung von Handlungsorientierungen in Normen (Merton, 1945). Verschiedene Studien zeigen darüber hinaus, wie wichtig verbindliche und vertrauensvolle Beziehungen für Bildungsprozesse und produktive Bildungsverläufe sind. Dies gilt auch für aktuell von Bildungsverwaltungen als relevant erachtete Indikatoren wie Prüfungsaktivität und Studienerfolg (vgl. z.B. Felten & Lambert, 2020; Barney et al., 2022). Wie jedoch die für eine solche Beziehungsarbeit notwendigen Einsätze – Verbindlichkeit, Adressierbarkeit, sich gegenseitig zeigen und anerkennen – insbesondere im virtuellen Raum hergestellt werden bzw. werden können, ist bisher noch weitgehend unbekannt, auch wenn es erste wertvolle Beiträge gibt.

Im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Praxis: Das doppelte Kompetenzprofil an Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen in der Schweiz

Shiva Stucki-Sabeti, Nora Merz

Zusammenfassung: Dieser Beitrag untersucht das doppelte Kompetenzprofil (DKP) des wissenschaftlichen Personals an Fachhochschulen (FH) und Pädagogischen Hochschulen (PH), das eine Verknüpfung von Wissenschafts- und Praxisorientierung erfordert. Da eine allgemein akzeptierte, hochschultypübergreifende Definition des DKP fehlt und die Umsetzung an FH und PH trotz ihrer Bedeutung für Rekrutierung und Personalentwicklung ungeklärt ist, wird in einer Analyse bildungspolitischer Dokumente und dreißig Interviews mit dem wissenschaftlichen FH- und PH-Personal untersucht, was unter dem DKP zu verstehen ist und wie es an FH und PH umgesetzt werden sollte. Laut den Ergebnissen ist das DKP ein komplexes, kontextabhängiges Konzept, das je nach Funktion und Aufgabe differenziert betrachtet werden muss. Ergänzend werden überfachliche, transferbezogene Kompetenzen als relevant identifiziert. Daher erscheint es sinnvoll, das DKP durch ein mehrfaches Kompetenzprofil (MKP) zu ersetzen, dessen hohe Anforderungen Teams möglicherweise besser erfüllen können als Einzelpersonen.

Schlüsselwörter: Kompetenz, doppeltes Kompetenzprofil, Wissenschaft, Berufsfeld, Fachhochschulen, Pädagogische Hochschulen

Tension Between Science and Practice: The dual competence profile at Universities of Applied Sciences and Universities of Teacher Education

Abstract: This paper examines the dual competence profile (DCP) of academic staff at universities of applied sciences (UAS; German: FH) and universities of teacher education (UTE; German: PH), which requires a connection between academic and practical orientation. Since there is no agreed, cross-university definition of the DCP, and its implementation at UAS and UTE remains unclear despite its significance for recruitment and personnel development, an analysis of educational policy documents and thirty interviews are conducted with UAS and UTE academic staff to examine what is meant by the DCP and how it should be applied at UAS and UTE. The findings suggest that the DCP is a complex, context-dependent concept that must be considered in a differentiated manner depending on the function and task. Additionally, cross-disciplinary and transfer-related competencies are identified as relevant. It therefore seems appropriate to replace the DCP with a multiple competency profile (MCP), the high demands of which may be better met by teams than by individuals.

Keywords: competence, dual competence profile, scientific background, practice orientation, Universities of Applied Sciences, Universities of Teacher Education

1 Einleitung

Die Schweizer Hochschullandschaft umfasst Universitäten, Fachhochschulen (FH) und Pädagogische Hochschulen (PH) mit komplementären Profilen (swissuniversities, 2023). Durch ihren Bezug zum Berufsbildungssystem erfüllen FH und PH innerhalb des tertiären Bildungssektors die Funktion, wissenschaftliche Fundierung mit Praxisnähe zu verbinden. Laut Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz (Art. 26) bereiten FH-Studierende praxisorientiert auf ihren Beruf vor und betreiben angewandte Forschung. PH erfüllen gemäß bildungspolitischen Vorgaben vergleichbare Aufgaben (swissuniversities, 2017a; 2018a).

Das wissenschaftliche Personal an FH und PH benötigt ein *doppeltes Kompetenzprofil* (DKP), bestehend aus wissenschaftlichen und praxisbezogenen Kompetenzen, um den vierfachen Leistungsauftrag (Ausbildung, Weiterbildung, Forschung, Dienstleistungen) wissenschaftsbasiert und praxisnah umzusetzen (swissuniversities, 2017a; 2018b). Wissenschaftliche Kompetenzen werden meist im Hochschulstudium erworben, praxisbezogene Kompetenzen durch berufliche Erfahrung außerhalb der Hochschule (swissuniversities, 2017a; 2018a). Für die Umsetzung des DKP im Arbeitsalltag an FH und PH müssen beide Kompetenzfacetten systematisch miteinander verknüpft werden (swissuniversities, 2017a, p. 3; 2017b, p. 4; 2018a, p. 4; 2018b; 2023, p. 3).

Neben der Schweiz stehen Länder mit dualen Hochschulsystemen wie Deutschland, Österreich, Dänemark und Finnland vor der vergleichbaren Herausforderung, wissenschaftliche Fundierung mit berufspraktischer Ausrichtung zu verbinden (Cendon et al., 2017; Severing & Teichler, 2013). Für das Hochschulpersonal ist es anspruchsvoll, das Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Praxis unter Ressourcenknappheit und unterschiedlichen Stakeholder-Erwartungen zu meistern. Gleichzeitig fehlt eine klare, einheitliche Definition des DKP. Ein vertieftes Verständnis des Kompetenzprofils des wissenschaftlichen Personals ist daher entscheidend, um qualifiziertes Personal zu rekrutieren und weiterzuentwickeln. Dies trägt nicht nur zur Sicherung der Qualität von Lehre, Forschung und Beratung bei, sondern auch zur Erfüllung der Anforderungen für Hochschulakkreditierungen.

Bisher fehlen Studien, die sich aus einer umfassenden, hochschultypübergreifenden Perspektive mit dem DKP des wissenschaftlichen FH- und PH-Personals beschäftigen. Zudem stellen sich Fragen zur Verknüpfung der beiden DKP-Facetten, die zur praktischen Umsetzung zu klären sind. Deshalb untersucht dieser Beitrag folgende Forschungsfrage: Was ist unter den beiden DKP-Facetten zu verstehen, und wie lassen sich diese im Arbeitsalltag an FH und PH umsetzen? Ziel ist es, die beiden Facetten des DKP hermeneutisch zu erschließen, generisch zu definieren und deren Verknüpfung zu analysieren, um die Umsetzung des DKP im Hochschulalltag sowie damit zusammenhängende Herausforderungen zu identifizieren.

Der Beitrag ist wie folgt aufgebaut: Zunächst wird der Forschungsstand anhand von fünf empirisch fundierten Kompetenzmodellen dargestellt, die das DKP des wissenschaftlichen FH- und PH-Personals explizit adressieren und zugleich als theoretischer Bezugsrahmen dienen (Kapitel 2). Anschließend wird das DKP in zwei explorativen Studien mittels methodischer Triangulation untersucht (Flick, 2020; Mayring, 2020). Die erste Studie umfasst eine Analyse bildungspolitischer Dokumente von swissuniversities, dem Dachverband der Schweizer Hochschulen (Kapitel 3.1), um die bildungspolitischen Vorgaben zum DKP als Grundlage der strategischen Entwicklung von FH und PH zu erschließen. Die zweite Studie mit 30 leitfadengestützten Interviews mit dem wissenschaftlichen FH- und PH-Personal (Ka-